

# Reichenbachs Buch der Tierwelt.

Erzählungen und Schilderungen

vom Seelen- und Vorderleben, von der Lebensweise, der Jagd,  
dem Fang und der Bähmung der Tiere.

---

In fünfter Auflage gänzlich umgestaltet und vollständig neu bearbeitet  
von

Richard Roth.

II. Band.

— Mit 78 Illustrationen. —



Leipzig.

Verlag und Druck von Otto Spamer.

1894.

## Vorwort.

---

In gleicher Weise, wie es beim ersten Bande des vorliegenden Werkchens geschehen ist, habe ich auch diesen zweiten Band einer vollständigen Umarbeitung und Umgestaltung unterzogen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß sowohl jüngere als ältere Leser Gewinn und Unterhaltung von der Lektüre haben werden, die ich ihnen auch darin darbiete.

Friedrichroda, im März 1893.

Richard Roth,

Lehrer a. D.

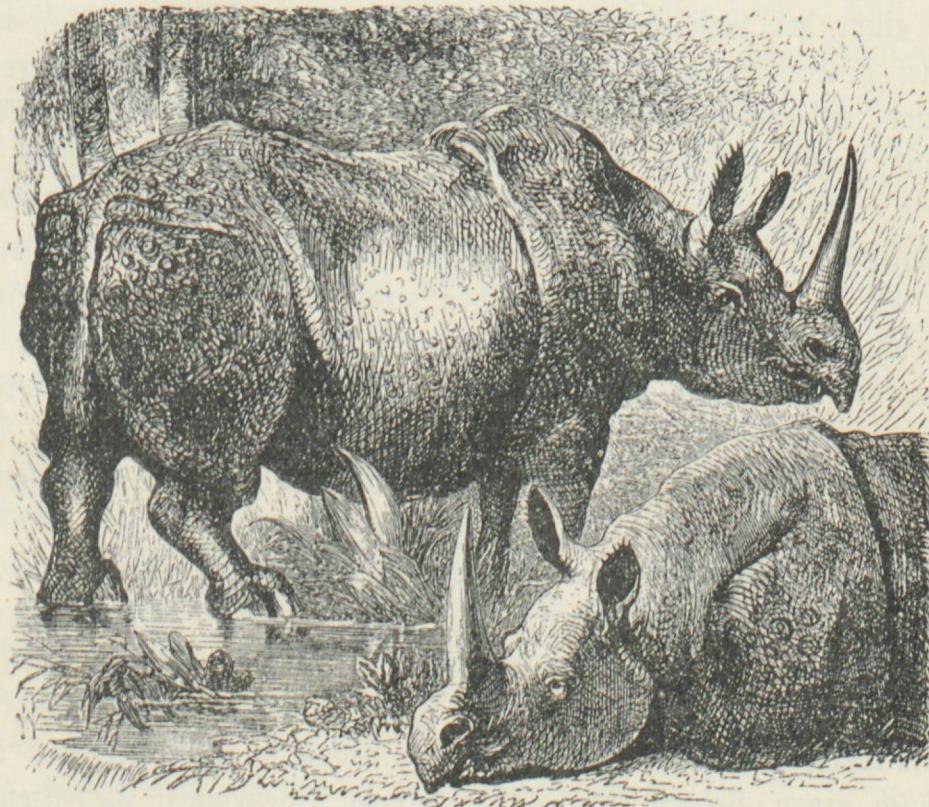
mit furchtbarem Getöse und rollte, wie ein Hase an einem gefrorenen Abhang, die Bergwand wohl 500 Schritt hinunter, Bäume und Felsen vor sich her wälzend. Die Straße, die sein Körper beschrieben hatte, glich einem jener Lawinenstreifen, die man oft im Hochgebirge auf der Gemsjagd antrifft. Mit Freudenrufen jagten wir dem verendenden Riesen in den Abgrund nach. Tief unten, zwischen zwei Granitblöcken eingeklemmt, fanden wir das noch immer mit den Füßen arbeitende Tier.

Daß Nashörner im allgemeinen gefährliche Tiere sind, ist schon im 11. Abschnitt des ersten Bandes dargelegt worden; selbstverständlich muß darum auch die Jagd auf diese Dickhäuter mit Gefahren verknüpft sein. Doch sind diese Gefahren so vielfach übertrieben worden, daß man den vielen gruseligen Erzählungen von Abenteuern mit Nashörnern nicht unbedingt Glauben schenken darf. Das Nashorn ist sicherlich unter gewissen Umständen ein nicht zu verachtender Gegner, dessen gefährliches Horn dem Jäger übel mitspielen kann. Wie selten dies aber geschieht, dafür spricht der Umstand, daß hunderte der riesenhaften Geschöpfe erlegt werden, ohne daß ein einziger Unglücksfall vorkommt.

Der Jäger verfolgt das Nashorn nie auf offenem Felde, denn das würde die Gefahr der Jagd wesentlich erhöhen. Vielmehr schleicht er sich im Walde und zwar unter dem Winde leise und mit größter Vorsicht an das Wild heran. Da das Nashorn sehr schlecht sieht, aber vortrefflich riecht, so kann er ihm ziemlich nahe kommen, wenn es nur nicht Wind von ihm bekommt. Je näher er sich heranzuschleichen vermag, desto sicherer darf er auch des Erfolges sein. Ein richtiger, wohl erfahrener Nashorn-Jäger macht nicht eher von seiner Büchse Gebrauch, als bis er dem Tiere bis auf etwa 30 Schritte nahe gekommen ist. Am liebsten schießt er ins Auge, weil da die Augel unmittelbar tötet, doch darf er auch dann auf gute Wirkung rechnen, wenn sie an andrer geeigneter Stelle einschlägt. Daß das Fell des Nashorns infolge seiner Dicke und Härte das Geschöß nicht durchdringen, ja sogar abprallen lasse, ist ein Märchen, ein scharfer Schuß geht überall durch, ja, selbst gegen Hieb- und Stoßwaffen ist das Nashornfell durch seine Dicke nicht gesiebt.

Trifft der Jäger schlecht, verwundet er also bloß das Tier, so kann es sich wohl ereignen, daß das Geschöpf in rasender Wut auf ihn losrennt. Aber auch in diesem Falle ist er noch in keiner sonderlich großen Gefahr, wenn nur Bäume in der Nähe sind, hinter die er sich flüchten kann. Wie schon früher angedeutet wurde, ist das Nashorn außer stande, kurze Wendungen auszuführen. Ist es daher dem Jäger nahe gekommen

und dieser macht plötzlich eine rasche Schwenkung nach links oder rechts, so rennt es weit neben ihm hinaus. Folgt es ihm in der neuen Richtung, so wiederholt er das Manöver. Auf diese Weise gewinnt er Zeit, seine Büchse wieder zu laden und durch einen besser gezielten Schuß der Verfolgung des Dickhäuters ein Ende zu machen. Erfahrene Nashornjäger versichern, daß sie auf diese Weise stundenlang einem mit stets erhöhter Wut auf sie eindringenden Nashorn auszuweichen im stande sein würden; wenn das Tier sich müde getobt hätte, wäre es dann um so leichter zu erlegen.



Indisches Nashorn.

Die gewöhnlichste Art, dem Nashorn, wie überhaupt allen großen Tieren, von denen Widerstand zu befürchten ist, beizukommen, ist die, ihnen in mondhellern Nächten an ihren gewöhnlichen Trinkplätzen in sicherem Hinterhalte aufzulauern und sie so nahe kommen zu lassen, daß der Schuß sein Ziel nicht verfehlen kann.

In Indien schleichen sich die eingeborenen Jäger nachts, wenn das Nashorn in diesem Schlaf liegt, unter dem Winde bis dicht an dasselbe heran. Entweder töten sie es alsdann durch einen Lanzenstoß oder sie setzen ihm die Mündung des Gewehrlaufes fast auf die Haut, damit die Kugel um so kräftiger durchschlage.

In Abessinien überschütten die Eingeborenen das Nashorn so mit Wurffspießen, daß sein Fell wie gespickt aussieht. Ist das Tier vom Blutverlust erschöpft, so schleicht sich einer der Kühnsten an dasselbe heran und durchhaut ihm mit seinem kurzen scharfen Schwerte die Sehnen der Hinterfüße.

Daß man Nashörner ebenso wie die Elefanten auch in Fallgruben zu fangen sucht, ist wohl eigentlich selbstverständlich. Junge Nashörner erlangt man leicht lebend, wenn man die Alten erst wegshießt, selten aber kommt es vor, daß ein altes Nashorn lebend gefangen wird. Dieser außergewöhnliche Fall ereignete sich einst am Meerbusen von Bengalen, als sich einer der riesigen Dickhäuter im Flugsand verirrt hatte, in den er so tief hineingeraten war, daß all sein Bemühen, wieder daraus zu entkommen, vergeblich war. Da machten sich die Eingeborenen, 200 an der Zahl, auf, fesselten das Tier mit Stricken und brachten es in Sicherheit. Nun aber wußten sie nichts damit anzufangen. Da hörten zwei englische Offiziere von dem Fang; sie erstanden das Nashorn für billigen Preis, fesselten es so zwischen zwei Elefanten, daß es kein Unheil anrichten konnte und transportierten es weiter. Die seltene Beute ist später um den Preis von 25 000 Mark für den Londoner Tiergarten erworben worden.

Über die Jagd auf ein Nashorn, an der er auf Java teilgenommen, erstattet ein glaubwürdiger Jäger folgenden Bericht.

„Das zur Jagd bestimmte Terrain, auf welchem sich übrigens auch viel andres Wild mit umhertrieb, wurde mit einem etwas über einen Meter breiten und tiefen Graben umgeben, der die Nashörner verhindern sollte, den an diesem sich hinziehenden Zaun zu durchbrechen. Es ist eine Eigentümlichkeit des Nashorns, dessen Kraft doch so groß ist, daß es sich durch solch einen kleinen Graben in seinem Vordringen aufhalten läßt. In verschiedenen Abständen waren längs der Umzäunung kleine Hütten von Bambus erbaut, in die sich die Jäger verteilten. Tausende von Menschen hatten sich eingefunden, um als Zuschauer oder durch diese und jene Hilfsleistung an der Jagd mit teilzunehmen.

„Als wir uns auf die angewiesenen Plätze begeben hatten, ertönte auch schon das schreckliche Gebrüll eines Nashorns. Hinter einem kleinen Gebüsch in meiner Nähe verborgen, wurde es durch das Geschrei der Menge und durch Abbrennen von Feuerwerk aufgejagt, worauf es sich uns näherte. Ich leugne nicht, daß mir beim ersten Anblick des riesigen Tieres etwas wunderlich ums Herz wurde. Voll Besorgnis streiften meine Blicke den verhältnismäßig flachen und schmalen Graben, sowie auch die mir sehr unzulänglich erscheinende Umzäunung.

„Als uns der Dickhäuter nahe genug gekommen war, säumten wir nicht, auf ihn Feuer zu geben. Dieser Angriff hatte zur Folge, daß sich das Tier etwas zurückzog. Aber bald geriet es in wilde Wut, denn mehrere der ihm zugesandten Geschosse hatten es in jedenfalls sehr schmerzhafter Weise am Hals verwundet. Die Kugeln, mit denen wir schoßten, bestanden je zur Hälfte aus Zinn und Blei, es war ihnen also zuzutrauen, daß sie durch Fleisch und Knochen hindurchdrangen.

„Das verwundete Tier stürmte nach der westlichen Seite des Jagdterrains, wo es auf einen Trupp von Bantengs, jene bekannten Wildrinder Javas, traf. In blinder Wut verfolgte es diese bis in die Mitte des Jagdreviers, wo es auf ein zweites Nashorn stieß. Und nun begann ein wilder gewaltiger Kampf zwischen den beiden Kolosßen; denn die Entfernung, in der sich die beiden Tiere von uns befanden, war zu groß, um sie mit der Kugel zu erreichen. Wäre dies aber auch möglich gewesen, so glaube ich, daß selbst der feurigste Jäger über solchem Anblöcke das Feuern vergessen hätte. Das sich den Augen darbietende Schauspiel war ein zu seltenes und hochinteressantes, und überdies nahm der Kampf auch bald ein Ende, da das eine der beiden Nashörner, wir erkannten es als ein Weibchen, vor der Wut des durch seine Wunden rasend gewordenen Artgenossen flüchtete, wobei es uns ein wenig näher kam. Sofort frachten mehrere Büchsen, und alsbald wälzte sich das Tier in seinem Blute.

„Noch ein drittes Nashorn wurde schwer verwundet. In seiner Wut machte es Miene, über den Graben zu setzen und die Hecke zu durchbrechen. Da blieb nichts übrig, als eine kleine mit Kartätschen geladene Kanone, die uns zur Verfügung stand, darauf abzufeuern. Mit Wunden bedeckt, lief es längs der Umzäunung hin, bis es durch Büchsen schüsse ebenfalls zu Boden gestreckt wurde.

„Inzwischen stieß das zuerst verwundete Nashorn auf ein wildes Schwein, das es alsbald mit seinem Horn unterließ und es mit solcher Wucht in die Luft schleuderte, daß es tot zu Boden fiel. Hierauf beging es nochmals den Wildrindern. In wildem Anlaufe rannte es auf eine Kuh los und schlitze ihr den Bauch auf, so daß die Eingeweide hervorquollen und das arme Tier sterbend zusammenbrach. Ab und zu ließ der rasende Dickhäuter ein entsetzliches Gebrüll hören, das freilich manchmal wie Klage- und Schmerzensgeschrei klang. Dabei raste er aber immer hin und her. Derbes Gesträuch bog sich unter seinen wuchtigen Tritten wie dünnes Stroh. Als sein Weg wieder an dem toten Nashornweibchen vorüberführte, ließ er an diesem aufs neue seine Wut aus und wandte es in wilden Stößen mit seinem Horne um und um.

Wir alle freuten uns, als es endlich einem geschickten Jäger gelang, die Leiden des Tieres durch einen wohlgezielten Schuß in den Kopf zu beenden."

Welch ein gewaltiges, aber, gereizt, auch zorniges und gefährdrohendes Tier das Flußpferd, der nächst dem Elefanten größte Dickhäuter, ist, wurde ebenfalls im 11. Abschnitt des ersten Bandes dargelegt. Solch einen Koloß zu jagen, ist auch kein Unternehmen für Neulinge und Sonntagsjäger, denn große Erfahrung und Vorsicht sind erforderlich, wenn die Jagd nicht unglücklich verlaufen soll.

In manchen Gegenden, wo es noch Flußpferde gibt, erlegt man die riesigen Tiere mit Harpunen. Das Eisen dieser Waffen endet in einer ovalen Fläche, etwa wie bei einem Radiermesser, die äußeren Dreiviertel dieses Ovalen sind mit einer haarscharfen Schneide versehen, oben an dem Harpuneneisen ist ein starker langer Strick befestigt, an dessen andern Ende ein dicker Kloß von leichtem, gut schwimmendem Holze angeschlungen ist. Es hat den Zweck, beobachten zu können, wohin sich das mit der Harpune angeworfene Tier wendet, was namentlich bei Nacht von Wichtigkeit ist.

Die Jagd wird nämlich ebensowohl bei Nacht als bei Tage betrieben, doch gibt man der Tageszeit den Vorzug, weil man da den etwaigen Angriffen des verwundeten und infolgedessen furchtbar gereizten Tieres leichter zu begegnen oder zu entgehen vermag.

Einen Teil des Strickes, nebst dem Holzschaft der Harpune nimmt der Jäger in die rechte Hand, in der linken trägt er den übrigen Teil des Seils und den Holzkloß. So nähert er sich behutsam dem Wilde am Tage, wenn es auf einer kleinen Insel im warmen Sonnenschein schläft, so lauert er aber auch seiner des Nachts an einer Uferstelle, wo es, um in den Saatfeldern zu weiden, herauszukommen pflegt.

Ist er dem Koloß oder dieser ihm bis auf die gewünschte Entfernung, die allerdings nicht mehr betragen darf als 7 Schritt, nahegekommen, so schleudert er die Lanze mit voller Kraft auf den Feind. Wird sie mit Geschick geworfen, so dringt sie bis hinter die Widerhaken durch die Haut ins Fleisch. Das verwundete Tier eilt nun gewöhnlich dem Wasser zu, um sich hier zu verbergen. Der Holzschaft der Lanze fällt ab, aber der durch den Strick mit der Harpune in Verbindung gebrachte Kloß schwimmt auf der Flut und bezeichnet die von dem verwundeten Tiere genommene Richtung. In großer Gefahr befindet sich der Jäger, wenn er von dem Ungeheuer vor erfolgtem Wurfe bemerkt